



## Pflanzenportraits

# Die Auen-Traubenkirsche und ihr Doppelgänger

Text: Horst Bertram

Fotos: Horst Bertram und Helmut Preisinger

Die Auen-Traubenkirsche oder auch Ahlkirsche (*Prunus padus*) ist eines der häufigsten Gehölze im Hamburger Raum, die aber viel weniger bekannt ist als Schlehe oder Holunder. Sie fühlt sich am wohlsten in sickernassen, zeitweise überschwemmten, nährstoffreichen Auwäldern, wie man sie z.B. im Alstertal von Duvenstedt bis Fuhlsbüttel findet.

Hier legt sie den ersten frischgrünen Schleier unter die kahlen Erlen und Eschen und profitiert von dem noch reichlichen Lichteinfall. Auffällig ist der wenig aufstrebende, mehrstämmige Wuchs und die Neigung zur Ausbildung überhängender Zweige. An warmen Apriertagen entfalten sich die ersten weißen Blütentrauben, die bis zu 20 Blüten enthalten. Aus der Nähe ist der von ihnen ausgehende Geruch für die menschliche Nase gewöhnungsbedürftig, so dass der in Mecklenburg geprägte Name „Stinkboom“ verständlich wird. Das hindert aber Insekten nicht nur am Blütenbesuch, vielmehr scheinen die im Duft enthaltenen Amine Fliegen und Bienen



**Traubenkirsche (*Prunus padus*)**

Foto: H. Bertram



anzulocken. Für sie ist der reichliche Blütenansatz eine wichtige Nahrungsquelle.

Manchmal sieht unsere Traubenkirsche erschreckend hässlich aus: Weißliche Gespinste überziehen die kahl gefressenen Zweige, und die Sträucher scheinen dem Tode geweiht. Dieser Kahlfraß durch die Traubenkirschen-Gespinstmotte gehört aber zu den ganz normalen Ereignissen in der Natur. Mit dem Johanni-Trieb zeigt die Traubenkirsche, dass sie damit auch fertig werden kann. Der Raupen-Befall wiederum bringt für Kohl- und Blaumeisen Nahrung für die heranwachsende Brut in Hülle und Fülle. Am Blattgrund ist auch noch für Ameisen gesorgt: Dort liegen zwei Honigdrüsen, die die Insekten zum Baumbesteigen verlocken.

Wenn die Früchte reifen, sind die Beerenfresser unter den Vögeln die Abnehmer, die dafür die Samenverbreitung übernehmen. Die typischen Kerne mit einer grubigen Furche hat man in Pfahlbauten aus der Stein- und Bronzezeit gefunden. Die Früchte spielten damals offensichtlich eine nicht unwichtige Rolle in der Ernährung, sind sie doch reich an Vitamin C und Fruchtsäuren. Heute ist die Verwendung zu Saft und Mus im Vergleich zu unseren Kirschen bedeutungslos geworden, zumal das Fruchtfleisch herb-bitter schmeckt. Die Kerne allerdings sind giftig, sie enthalten cyanogene Glykoside, also chemische Verbindungen, die bei Zutritt von Wasser Blausäure freisetzen. Für den Menschen giftig sind auch – abgesehen vom Fruchtfleisch – alle anderen Pflanzenteile, von den Blättern bis zur Borke. Deren unangenehmer Geruch soll zu dem Namen „Faulbaum“ geführt haben. Dieser Name gehört aber eigentlich einem ganz anderen, niedrigen Baum, der in moorigen Gebieten wächst (Faulbaum oder Pulverholz, *Frangula alnus*).

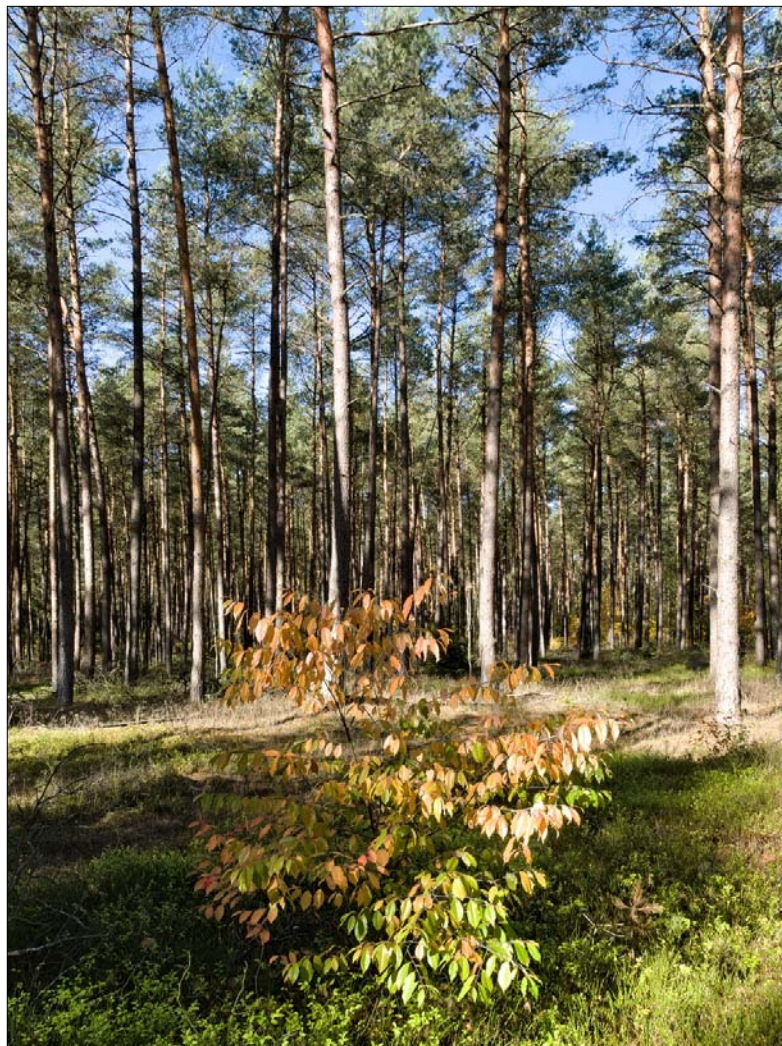
Die Traubenkirsche erträgt es problemlos, wenn sie abgeschlagen wird. Mit ihrem hohen Ausschlagsvermögen regeneriert sie sich rasch wieder aus den verbliebenen Stümpfen und selbst aus den Wurzeln. Früher hat man die frischen, biegsamen, gerade ausgetriebenen Schösslinge wie Weiden zum Flechten benutzt und die Traubenkirsche deshalb auch als „Schwarzweide“ bezeichnet, ist doch die Rinde der Traubenkirsche glatt und schwarzgrau. Darüber hinaus zeigen auch Anwendungen in der Volksmedizin, dass unsere Traubenkirsche auf eine Jahrtausende lange menschliche Nutzungsgeschichte zurückblicken kann. Heute spielt sie nur noch als Zierpflanze und Teil naturnaher Gehölzpflanzungen eine Rolle. Für den Liebhaber gibt es attraktive Zuchtformen: „Plena“ hat gefüllte Blüten, bei denen die Vögel freilich leer ausgehen, weil es keine Früchte gibt, „Watereri“ bringt spektakulär hängende Blütentrauben hervor, und es gibt auch rosa und gelblich blühende Sorten.

Der Doppelgänger ist die Späte Traubenkirsche (*Prunus serotina*) aus Nordamerika. Sie wurde manchmal von Baumschulen geliefert, wenn einfach nur „Traubenkirsche“ bestellt wurde, wie das z.B. bei Straßenbauern vorgekommen sein mag. Wie der Name sagt, blüht sie später als *Prunus padus*, nämlich von Mai bis in den Juni. Zu erkennen ist die Art an den ledrig glänzenden Blättern. Der Steinkern im Inneren der Frucht ist glatt und ohne Furche, Nutzbarkeit und Giftigkeit gleichen aber der Auen-Traubenkirsche. Im Gegensatz zu ihrer einheimischen Schwester ist die späte Traubenkirsche keine Freundin von Naßböden, sondern zieht trockenere Standorte vor.

Zunächst fand man sie wegen ihres Blütenflors, ihrer schwarzglänzenden Früchte und ihres herrlichen, orangefarbenen Herbstlaubes als Zierpflanze interessant. Im späten 19. Jahrhundert, als man nach anbauwürdigen Forstpflanzen suchte, wurde die Späte Traubenkirsche, die in Amerika Nutzholzlieferant ist und Höhen von über 30 m erreicht, in zahlreichen Versuchspflanzungen erprobt. Nach 1950 wurde sie bei Aufforstungen als Nutz- und Bodenschutzgehölz in großen Mengen gepflanzt. Inzwischen hat sich jedoch herausgestellt, dass sie in dem viel zu trockenen Klima Mitteleuropas keine ausreichenden Holzzuwächse liefert und dass ihre dichter werdenden Bestände den Nachwuchs anderer Waldbäume



behindern. Beispielsweise lässt sich das auf dem ehemaligen Standortübungsplatz Neu Wulmstorf beobachten. Darüber hinaus verbreiten Beerenfresser die Samen in vorher gehölzarme Magerrasen und Heiden, wo sich schnell dichte Bestände aufbauen können, die lichtliebende Pflanzen und Tiere bedrängen. Ist diese Entwicklung zu weit fortgeschritten, können auch intensive Rodungsmaßnahmen die Ausbreitung nicht mehr stoppen, weil aus jedem im Boden verbliebenen Wurzelrest eine neue Pflanze nachwachsen kann. So werden wir auch in hiesigen Naturschutzgebieten wie dem Duvenstedter Brook und den Besenhorster Sandbergen mit dieser mittlerweile ungeliebten Pflanze leben müssen.



**Späte Traubenkirsche (*Prunus serotina*) in einem Kiefernforst bei Undeloe, im Oktober**

Foto: H. Preisinger